

Editorial

Wir freuen uns, mit MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK eine neue medienpädagogische Zeitschrift präsentieren zu können, die eine weitere Publikationsmöglichkeit auf einem bislang engen Publikationsfeld schafft. Vor allem soll sie auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs ein Forum schaffen, eigene Forschungsergebnisse zu präsentieren. Das soll etablierte Forscherinnen und Forscher jedoch nicht abschrecken oder ausgrenzen – auch ihre Beiträge sind hoch willkommen. Erwünscht sind wissenschaftliche Beiträge zu medienpädagogisch relevanten Themen mit theoretischem, empirischem oder methodischem Schwerpunkt.

Im Unterschied zu gedruckten Zeitschriften ist es MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK als Online-Zeitschrift möglich, auch längere Beiträge zu publizieren, die aufgrund ihres Umfangs für eine Printveröffentlichung in ungekürzter Form nicht – oder nur als Buch – infrage kämen. Dies ist nicht nur bei empirischen Arbeiten vorteilhaft, bei denen ansonsten häufig entweder die theoretische Fundierung oder die Empirie in der Präsentation zu kurz kommen, sondern ermöglicht auch bei theoretisch orientierten Arbeiten das Bohren dicker Bretter. Bislang nutzen andere Online-Zeitschriften in der Medienpädagogik diese Möglichkeit des Mediums nicht und orientieren sich eher am gewohnten Printformat. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs impliziert das neue Format die Möglichkeit, auch herausragende Abschlussarbeiten (ab Master-Niveau) zu publizieren. Darüber hinaus ist es mit dem Online-Format auch möglich, andere Medienformate (Audio, Video) einzubinden.

MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK greift ein altes Anliegen der Professur für Medienpädagogik an der TU Dresden auf, gute studentische Arbeiten sichtbar zu machen, um einerseits wertvolle Forschungsergebnisse nicht im Archiv verschwinden zu lassen, und andererseits, um Studentinnen und Studenten Orientierungen zu bieten, was von ihnen bestenfalls erwartet wird. Beides gehört zum Konzept der Nachwuchsförderung der

Professur für Medienpädagogik an der TU Dresden. Bislang war eine Umsetzung nur auf der Homepage möglich. Mit MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK wird dieses Anliegen nun in einem zeitgemäßen, professionelleren und auch inhaltlich anspruchsvolleren Format realisiert.

Die Zeitschrift bietet freien Zugang (Open Access) zu ihren Inhalten, entsprechend der Grundannahme, dass die freie öffentliche Verfügbarkeit von Forschung einem weltweiten Wissensaustausch zugutekommt. Die Veröffentlichungen erfolgen unter einer „Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported Lizenz“. Damit dürfen die Artikel bei Nennung der Autoren sowie der Quelle MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK nur unverändert und für nicht-kommerzielle Zwecke genutzt werden. Genauere Informationen dazu finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>.

MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK wird zunächst drei- bis viermal pro Jahr erscheinen. Eine Ausgabe kann bei langen Beiträgen aus einem einzelnen Artikel bestehen, andere Ausgaben werden mehrere Beiträge zu einem Thema bündeln. Aufgrund dieser Flexibilität ist es möglich, aktuelle Beiträge auch zeitnah herauszubringen. Leserinnen und Leser können sich registrieren und per E-Mail benachrichtigen lassen, sobald eine neue Ausgabe erscheint.

Von der ersten Idee bis zur fertigen ersten Ausgabe von MEDIENWELTEN – ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK sind nun 18 Monate vergangen. Der Aufwand dieses Projekts – vor allem der technische Aufwand – ist trotz zahlreicher Unterstützung nicht zu unterschätzen. An dieser Stelle möchten wir allen danken, die das Projekt mit uns vorangebracht haben, namentlich Nicole Schibalsky (Autorenbetreuung, Projektmanagement, Usability Tests), Dr. Tchavdar Naydenov und Claudia Neumann (technische Beratung und Unterstützung beim Open Journal System), Katrin Süss (Entwicklung des Logos), Anja Meschzan (Programmierung, Webdesign, CSS, Usability Tests) und Kathrin Krell (Übersetzung des Abstracts).

Zur aktuellen Ausgabe: „Gouvernementalität“

Katarina Lang: „»Thank you for not smoking!«
Zur Gouvernentalität des Rauchens“

Warum verbietet der Staat nicht einfach das Tabakrauchen oder andere Formen gesundheitsschädlichen Verhaltens wie „falsche“ Ernährung oder zu viel oder zu wenig oder falsche sportliche Betätigung oder auch andere problematisierbare Verhaltensweisen wie etwa als schädlich deklarierte Mediennutzungen? Forderungen danach gibt es ja zuhauf und zum kleineren Teil machen Staaten das durchaus (altersbezogene Rauchverbote, Zensur). Man muss bei Totalverboten jedoch auch mit Durchsetzungsproblemen und entsprechenden Gegenbewegungen rechnen. Im Feuilleton wird derzeit häufiger vor dem „Terror der Vernunft“ gewarnt. Viel einfacher wäre es doch, wenn die Menschen die entsprechenden Verhaltensnormen verinnerlichten und sich „schädliches Handeln“ selbst verbieten würden.

Norbert Elias hat in seinem Hauptwerk „Über den Prozess der Zivilisation“ (1977/78) beschrieben, wie es im Prozess der Zivilisation, den er auf einen Wandel der Sozialstrukturen zurückführt, zu einem langfristigen Wandel der Persönlichkeitsstrukturen mit einer Transformation von Außenzwängen (Fremdkontrolle) in Innenzwänge (Selbstkontrolle) kommt. Die zunehmende Verflechtung der Gesellschaft lässt die gegenseitigen Abhängigkeiten wachsen, wodurch in die Handlungs- und Interdependenzketten immer mehr Menschen einbezogen werden. Das erfordert stärkere Affektkontrolle und Selbstdisziplin von den Menschen, die für erfolgreiche Handlungsverläufe nicht einfach ihrem spontanen emotionalen Impuls nachgeben können, sondern ihn zurückhalten müssen, um zunächst die Folgen des eigenen Handelns zu bedenken. Dieses Muster wird verinnerlicht und verfestigt und bringt – so Elias' These – neue Persönlichkeitsstrukturen hervor.

Daraus könnte man vorschnell schließen, dass man den Menschen heute nur die Folgen ihres schädlichen Tuns vor Augen halten müsste, indem man zum Beispiel eklige Krankheitsbilder von Raucherlungen auf Zigarettenschachteln druckt. Das über-

sieht jedoch, dass es Elias zufolge zwar zu einer „Rationalisierung“ in dem Sinn kommt, dass Menschen zunehmend in der Lage sind, sich die Folgen ihrer Handlungen über längere Kausalketten zuzurechnen, aber heute weiß ohnehin jeder, der raucht, dass er sich damit schadet – auch ohne dass man ihn darauf hinweist. Abschreckungsbilder sind da nichts anderes als ein kurzer Angstimpuls ohne nachhaltige Wirkung. Und da Angst als unangenehm empfunden wird und damit in Widerspruch zum positiv besetzten Wunsch zu rauchen steht, handelt es sich kommunikationswissenschaftlich bei solchen Abschreckungsbildern um eine Form der persuasiven Kommunikation, die sehr wenig Aussicht auf Erfolg hat, weil wir von Medien am liebsten unsere eigenen Meinung bestätigt bekommen möchten und generell wenig geneigt sind, widersprechende Meinungen anzunehmen. Warnhinweise können sogar die Attraktivität nach einiger Zeit erhöhen, da sie die Glaubwürdigkeit der Werbung und damit die Attraktivität des Produkts stärken – ein Effekt, auf den jüngst Yael Steinhart, Ziv Carmon und Yaacov Trope von der Universität Tel Aviv in „Psychological Science“ hingewiesen haben („Warnings of Adverse Side Effects Can Backfire Over Time“, veröffentlicht am 2.8.2013).

Derartige Versuche der Verhaltensänderung großer Gruppen der Bevölkerung lassen sich mit Bezug auf den französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault auch machtanalytisch einordnen. Statt schwer kontrollierbarer und schwer durchsetzbarer Verbote entwickeln moderne Gesellschaften gouvernementalisierende Formen von Machtkonzeptionen und damit verbunden eine Produktion von „Technologien des Selbst“. Das Selbst soll sanft geführt werden zu tun, was es tun soll.

Die medienpädagogische Brisanz eines solchen macht- und diskursanalytischen Ansatzes ist nicht nur für die Gesundheitsprävention evident – die Diskurse werden medial geführt –, sondern auch im Hinblick auf den Kinder- und Jugendmedienschutz, da dieser vorzugsweise unter der Perspektive staatlichen Eingriffshandelns (Intervention und Prävention) zu sehen ist, dem sich die Subjekte in einer Gegenbewegung jedoch auch zu entziehen versuchen. Im Rahmen von Gouvernementalitätsdiskursen werden dagegen die Subjekte mit ihren Selbst-Technologien zu zent-

ralen Akteuren ihrer eigenen Fürsorge – was als Ausdruck eines komplexen Machtgefüges wiederum auch gesellschaftskritisch zu hinterfragen ist.

Katarina Lang entfaltet in ihrem Beitrag eine Argumentation, in der sie der Gouvernementalität des Rauchens mittels machtanalytischer Perspektiven im Sinne Foucaults nachspürt. Damit vermeidet sie die Probleme eines alteuropäischen Subjektbegriffs ebenso wie die Normativitäten, mit denen der mediale Diskurs um das Thema Rauchen konnotiert ist. Lang geht es dagegen um einen exemplarischen Zugang zur Problematisierung von Gesundheit, indem sie aufzeigt, wie sich ein gesundheitsbezogenes Wahrheitsregime um den Konsum von Tabak etabliert, und welche mannigfaltigen und miteinander verwobenen Praktiken und Mechanismen des „Regierens“ (Foucault) dabei wirken.

Von besonderem pädagogischen Interesse ist dabei der Bereich der „Prävention“, der hier verstanden wird als Zusammenschluss aller repressiven und produktiven Machttechnologien, sowie der Begriff der „Aktivierung“, verstanden als Anforderungen der Gegenwart, die zusammengenommen für omnipräsente Kontrolle und die Anforderung zur „Selbstoptimierung“ stehen. Mit der empirisch-analytischen Interpretation zweier Raucherpräventionsbroschüren der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung („Let’s talk about smoking!“) kann die Autorin dann zeigen, dass Foucaults Ausführungen über die Ausübung von Macht auch auf den Bereich der Präventionsmacht übertragen werden können. Damit ist gemeint, dass Prävention als eine zentrale Risiko-technologie der neoliberalen Rationalität zum einen das Subjekt als „Unternehmer seiner selbst“ operiert (und inszeniert) und andererseits dieses Subjekt immerwährend hervorbringt. Des Weiteren zeigt Lang auf, wie präventive Techniken „Wahrheitsregimes“ aufnehmen, inkorporieren und ihren Beitrag zur Verstetigung der Problematisierung leisten. Geht es zunächst nur um die Problematisierung des Rauchens und die damit einhergehende Verflüchtigung des Genusses, folgt bald die Entdeckung der Gesundheitsschädlichkeit und Suchtgefährdung. Der Blick auf die repressiven Mechanismen der Macht im Kontext Rauchen zeigt die Verschiebung von der Thematisierung von Schädlichkeit und Sucht hin zu Sanktion und Verbot sowie zur Raucherprävention

mit der Perspektive auf „Führen“ und „Geführtwerden“. Lang gelingt es dabei, mehrere unterschiedliche Aspekte wie Prävention als individualisierter und individualisierender Machtmechanismus, Prävention als Aufruf zur Selbstführung, Prävention als Ort der Wahrheit sowie als Ort der Subjektivierung nachzuweisen.

Ralf Vollbrecht und Christine Dallmann